

hin von der „Elementarschule“ benutzte, neu ausgebaute Schulhaus in der Deutschen Straße.

Außerdem bestanden eine zweiklassige „Landwirtschaftliche Winterschule“, an der außer dem Leiter nebenamtlich Gymnasiallehrer Unterricht erteilten, und die zweiklassige Privatschule von Fräulein Kersandt, in der Jungen und Mädchen für die höheren Schulen vorbereitet wurden (bis 1903).

Im Jahre 1883 wurde in Wehlau eine „Freiwillige Feuerwehr“ gebildet und erhielt eine einheitliche Uniform. Näheres über die wichtige Einrichtung war nicht zu ermitteln. Die Neuanschaffung von Feuerlöschgeräten war seit jeher Sache der Kämmerei (erwähnt z. B. in einem Bericht vom 19. September 1722). Zahlende Mitglieder dürften wie in Tapiau die Haus- und Grundbesitzer gewesen sein.

Auch für die Erholung der Einwohnerschaft wurde einiges getan. So schuf der schon einige Zeit bestehende „Verschönerungsverein“ mit der Hilfe der Stadtverwaltung im Jahre 1885 auf dem Gelände der ehemaligen Ziegelei bei Wehlau eine Parkanlage, die bis in die Neuzeit hinein ein beliebtes Nahziel der Bürger war. Dieser Stadtpark, „Glumsberg“ genannt, war städtisches Eigentum, ebenso das 1893 dort errichtete Wirtschaftsgebäude, das verpachtet wurde. Zur Einkehr lud ein über dem Lokaleingang angebrachtes Schild ein:

„Schlug Wunden Dir ein Tag zu Haus,
der Glumsberg heilt sie alle aus.“

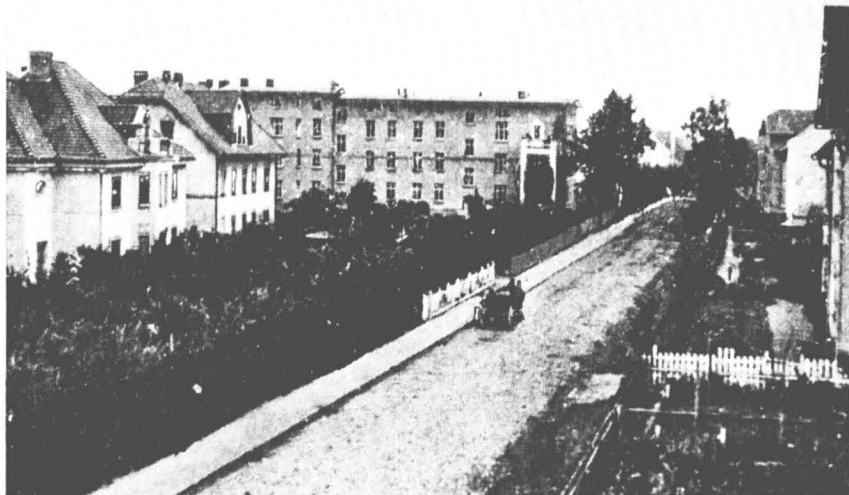
Auch die Schießstände der Schützengilde befanden sich dort, und zur Zeit des Schützenfestes herrschte auf dem sonst ruhigen Glumsberg ein enormer, ziemlich geräuschvoller Betrieb. Später wurden Tennisplätze und ein Kinderspielplatz angelegt. Der „Ruderklub“ hatte am Pregel sein Bootshaus, bis es abbrannte und ein neues an der Alle (Straße nach Paterswalde) errichtet wurde.

Das Andenken an den Glumsberg hat sich unauslöschlich dem Gedächtnis der Wehlauer eingeprägt. So erinnerte sich z. B. Willy Helbing noch im 77. Lebensjahr fern der Heimat 1957: „Am Glumsberg floß in vielen Krümmungen der Pregel vorbei. In der Gastwirtschaft wurde als Spezialität ‚Schmand mit Glums‘ abgegeben, d. h. weicher Quarkkäse in Sahne. Wir Gymnasiasten hatten auch Aufgaben übernommen, die für die Allgemeinheit von Nutzen waren. Unter Führung eines unserer Professoren, der dem Wehlauer Verschönerungsverein vorstand, zogen wir in die engere und weitere Umgebung, u. a. auch auf den Silberberg an der Alle, um von dort geeignete Sträucher und Bäumchen zu holen und in die Anlagen des Glumsbergs zu verpflanzen. Dort fand in der Regel das Schulfest statt, das immer Anfang September zur Erinnerung an den Tag von Sedan gefeiert wurde. Unter Vorantritt der in schicke Matrosenuniform gekleideten Schülerkapelle — Trommler und Pfeifer — marschierte das

ganze Gymnasium hinaus, flankiert von zwei Stadtpolizisten. Abends ging es in der gleichen Reihenfolge zurück.“

Andere Ausflugsziele waren der „Gerichtsberg“ mit Ausblick auf das schöne Tal der Alle, auf die Pinnau und auf die Heil- und Pflegeanstalt Allenberg, ferner der „Silberberg“ auf dem hohen Alle-Ufer bei Kl.-Nuhr mit der Stätte einer preußischen Fliehburg. Auch die ausgedehnten städtischen Waldungen lockten Ausflügler an. Wer die „besonderen Stellen“ kannte, brachte große Mengen von Himbeeren nach Hause — auch das gehört zu den Jugenderinnerungen alter Wehlauer. In welchem Umfange die Eisenbahn in jener Zeit zu Ausflügen oder sonstigen Fahrten benutzt wurde, ist nicht bekannt.

Sehr rege war aber schon damals der Postverkehr. In der Stadt waren 21 Briefkästen angebracht, die fleißig benutzt wurden. Beispielsweise gingen 1886 vom Kaiserlichen Postamt in Wehlau 224 820 Briefe und 14 490 Pakete ab, 247 014 Briefe und 23 040 Pakete trafen ein. Mit dem Postamt war eine Telegrafestation verbunden, die außerhalb der eigentlichen Dienststunden, auch nachts, dienstbereit war, namentlich bei Feuer- oder Wassergefahr. Elf Jahre später wurde eine Fernsprechverbindung mit den Städten des Kreises und weiteren Städten eingerichtet.



Die Parkstraße; sie führte zum Glumsberg, wo Schützenfeste und Sängereisen gefeiert wurden

Im Sommer des Jahres 1887 wurde das neu erbaute städtische Schlachthaus seiner Bestimmung übergeben. Anfänglich war gegen die Errichtung eines so „neumodischen“ Baus viel geredet worden. Aber allmählich kam man doch zu der Einsicht, daß diese Einrichtung recht nützlich für die Bürgerschaft sei.

In der Trauerzeit nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. am 9. März 1888 herrschte in Wehlau überaus strenge Kälte. Schneestürme verwehten Wege und Stege, auch die Eisenbahnstrecke. Die Verbindung mit der Außenwelt war abgeschnitten. Einen Monat später trat schlagartig anhaltende Wärme ein. Die Schnee- und Eisschmelze hatte eine katastrophale Überschwemmung zur Folge. In 50 Häusern standen die Erdgeschoßwohnungen unter Wasser. Der Verkehr mußte wieder durch Kähne aufrechterhalten werden, bis die Wassermassen sich verlaufen hatten.

An der Gabelung der Neustadt und der Pinnauer Straße wurde in einer Grünanlage des Verschönerungsvereins im September 1890 ein Ehrenmal aus grauem Sandstein mit einer Büste Wilhelms I. errichtet. Dieses Erinnerungsmal trug zwei Marmortafeln mit den Namen der Gefallenen und die Inschrift: „Der Kreis Wehlau seinen mit Gott für König und Vaterland in den Kriegen 1866, 1870/71 gefallenen Söhnen.“

Im Jahre 1890 hatte Wehlau 5385 Einwohner. In diesem Jahr wurde eine später staatlich anerkannte Hufbeschlag-Lehrschmiede eingerichtet. Die 1891 gegründete Fortbildungsschule für junge Kaufleute fiel 1923 der Inflation zum Opfer.

Im November 1891 wurde der „Evangelische Jünglingsverein“ ins Leben gerufen und hat bis in die Neuzeit hinein bestanden. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in der heranwachsenden Jugend „ein Christentum der Gesinnung und der Tat“ zu wecken, zu fördern und zu bewahren. Wertvolle Arbeit leistete auch der „Vaterländische Frauenverein“. Er kaufte beispielsweise ein Grundstück in der Pinnauer Straße, damit dort die Diakonissen-Station und die mit ihr verbundene, seit 1884 bestehende „Klein-Kinderschule“ ein angemessenes Heim erhielten.

Durch anhaltenden Regen im Jahre 1891 wurde eine schwere Mißernte herbeigeführt, die ein Ansteigen der Preise für Lebensmittel zur Folge hatte. Ein Dreipfundbrot z. B. kostete 50 Pfennige, ein Zentner Kartoffeln 3 Mark, also 100 bis 150 Prozent mehr als früher.

Trotz dieser wirtschaftlichen Notzeit gab es weder Streiks noch Lohn erhöhungen. Die Arbeiten an dem Neubau des städtischen Krankenhauses in der Parkstraße gingen zügig weiter. Die feierliche Einweihung fand im Jahre 1892 statt. Im gleichen Jahr wurde eine Regulierung des Pregels stromaufwärts durchgeführt, so daß der Fluß nunmehr auch von größeren Schiffen benutzt werden konnte. Auch diese Neuerung kam der Wehlauer Wirtschaft zugute. 1893 wurde für die wandernden Handwerker eine „Herberge zur Heimat“ gegründet.

Im März 1893 feierte die „Liedertafel“, die seinerzeit aus einem „Gesangverein“ hervorgegangen war, ihr 50jähriges Stiftungsfest. Auch die „Schützengilde“ konnte in diesem Jahr auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken. Bei dem großen Schützenfest im folgenden Jahre trug sie zum ersten Male die schmutzige grüne Jägerjoppe und den grünen Hut. Die Jungschützen erschienen in Cut und Zylinder. 1895 wurden der „Hausbesitzerverein“ und ein „Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene“ gegründet. Der körperlichen Ertüchtigung dienten der schon erwähnte „Ruderklub“ und der „Männerturnverein“. Aus Erinnerungen alter Wehlauer geht hervor, daß schon in den neunziger Jahren eifrig Fußball gespielt und im Winter auf dem Eis der überschwemmten Schanzenwiesen Schlittschuhsport getrieben wurde.

Eine größere öffentliche Veranstaltung war im Jahre 1895 die Feier des 25. Jahrestages des Sieges bei Sedan. Die Straßen waren festlich geschmückt, die Dienstgebäude und die Wohnhäuser mit den schwarz-weiß-roten Fahnen des Kaiserreichs beflaggt. Nach einem Umzug der Vereine und Schulen durch die von Zuschauern umsäumten Straßen wurde eine Gedenkfeier am Ehrenmal in der Neustadt gehalten. Dann erdröhnten Böllerschüsse vom Schanzenwall, am Denkmal wurden Kränze niedergelegt und die Veteranen mit Kränzen geschmückt. Im Anschluß an diese würdige Feier, zu der sich auch viele Zuschauer eingefunden hatten, marschierte der Festzug zur Innenstadt zurück. Nach einer Parade auf



*Gesamtbild des Pferdemarktes auf den Schanzenwiesen.
Etwa in der Zeit 1925—1940*



*Auftrieb zum Pferdemarkt.
Deutsche Straße mit Volksschule. Unmittelbar rechts lag das Kreishaus.
Hier nur das Eingangstor sichtbar.*

dem Marktplatz verteilten sich die Vereine auf die ihnen als „Standquartiere“ zugewiesenen Lokale. Abends waren wieder einmal viele Häuser illuminiert, und auf dem Schanzenwall wurde ein besonders prächtiges Feuerwerk abgebrannt.

Im gleichen Jahre wurde das ehrwürdige Rathaus durch den Abbruch dreier angebauter Häuser zur Freude der Bürgerschaft wenigstens zum Teil wieder freigelegt. Nachdem die Ostseite des Marktplatzes schon vor einiger Zeit mit Lindenbäumen bepflanzt worden war, erhielten nunmehr auch die Nord- und Westseite je eine Reihe Lindenbäume.

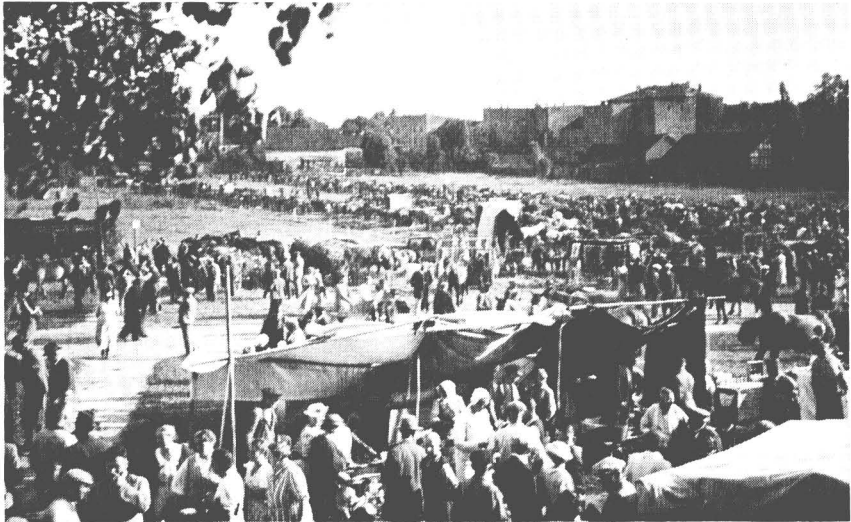
Im Juli dieses Jahres besuchte der neue Oberpräsident Ostpreußens Graf von Bismarck die Stadt, um den berühmten Pferdemarkt kennenzulernen. Nach den statistischen Angaben standen 7573 Pferde zum Verkauf auf den Schanzenwiesen, über 2000 waren in Privatstallungen untergebracht oder wurden auf den Straßen verhandelt. In jener Zeit fanden sich nicht nur Käufer aus Ost- und Westpreußen zum Markt ein, sondern auch aus Berlin, Hannover, Westfalen, Posen, Schlesien, Sachsen, sogar aus Dänemark, Schweden, Österreich-Ungarn, Rußland, Serbien, Kanada. Besonders eifrig waren, wie schon seit langem, die meist jüdischen Pferdehändler, die bis in die neuere Zeit ebenso zum Marktbild gehörten wie die Zigeuner mit ihren Planwagen, ihren Frauen (Wahrsagerinnen) und unentwegt bettelnden Kindern an offenen Lagerfeuern am Rande des Markts nach dem Glumsberg hin. Allerdings hieß es, wenn

die Zigeunerwagen anrollten: „Macht die Türen zu, die Zigeuner kommen!“

Dieser einzigartige Pferdemarkt hatte günstige Auswirkungen auf die Pferdezucht und die Landwirtschaft. Aber dieser Markt, der gemäß Verordnung vom 1. Januar 1898 seinen offiziellen Anfang am ersten Dienstag (später am Montag) nach jedem 1. Juli nahm und so in die allgemeinen Schulsommerferien fiel, brachte auch der Stadt Wehlau recht beträchtliche Vorteile. Die Stadtverwaltung kassierte Standgeld für die Aufstellung der auf den Schanzenwiesen angebotenen Pferde, für die Futterwagen, Buden und Zelte, in denen Kramhändler, Schankwirte und Schausteller gute Geschäfte machten. Es war üblich, einen Pferdekauf oder -tausch erst mit einem kräftigen Handschlag und dann mit einem mindestens ebenso kräftigen Trunk zu besiegeln. Der Vergnügungsrummel lockte nicht nur Erwachsene, sondern auch viele Kinder an.

Große Einnahmen wurden ebenso von den Geschäftsleuten, von den Gastwirten und von den Wirtschaften mit Ausspannung erzielt. Da aber die Gasthäuser niemals ausreichten, um den gewaltigen Zustrom von Fremden zu beherbergen, vermieteten viele Bürger Zimmer an Händler und andere Besucher des Pferdemarkts und schränkten sich selbst in dieser Zeit räumlich ganz erheblich ein.

Die Reichsbahn erhob Frachtgeld für die Pferde, legte Güterzüge für ihren Transport und Bedarfszüge zur Bewältigung des Personenverkehrs ein.



Schanzenwiesen mit Pferdemarkt. Hinten rechts Gerichtsgebäude

In diese Zeit fällt die Instandsetzung des Inneren der alten Ordenskirche. Zur Einweihungsfeier am 30. August 1896 waren auch der Oberpräsident und der Generalsuperintendent Braun erschienen. Die Festteilnehmer versammelten sich im Rathaussaal und zogen von dort unter Glockengeläut durch die mit Tannengrün, Blumen und Fahnen geschmückte Stadt nach der Kirche. Die Weiheandacht hielt der Generalsuperintendent, die neuerbaute Orgel ertönte zum ersten Male. Nach dem Festgottesdienst fand das übliche gemeinsame Essen in einem Lokal statt.

Der Förderung des Wirtschaftslebens diente die im September 1896 vom Kreistag beschlossene Aufhebung des Chausseegeldes. Das alte Wohnhaus „Zum letzten Groschen“ erinnerte an die Zeit, als dort das Chausseegeld erhoben wurde.

Ein besonderer Ubelstand in der Stadt war jedoch das Fehlen einer ordentlichen Kanalisationsanlage. Vor allem das Gymnasium hatte darunter zu leiden, daß an seiner Ostseite eine offene Gasse vorbeiführte, welche einen großen Teil der Abwässer der Stadt in einen Sammelgraben leitete. Dieser zog sich unterhalb der nach der Schanze zu gelegenen Gärten hin und mündete in den Pregel. In den vier nach Osten liegenden Klassenräumen und im Konferenzzimmer konnte man den Gestank aus der Gasse während des größeren Teils des Jahres kaum aushalten. Bei den Vorarbeiten für eine Kanalisation im Jahre 1895 stieß man auf die Reste der „herrlichen Wasserkunst“, die schon vor 1600 durch fast die halbe Stadt geführt und den Bürgern bequem frisches Trinkwasser zugeleitet hatte. Als Folge eines großen Streits zwischen dem Bürgermeister, dem der Wasserzins zustand, und dem Rat, der den Zins in die Stadtkasse fließen lassen wollte, ging zum Schaden der Bürgerschaft die Wasserleitung ein. Im Oktober 1897 war durch eine Teilkanalisation die Gasse beseitigt. Aber die von der Bürgerschaft schon seit langer Zeit gewünschte Wasserleitung fehlte immer noch. Wer keinen eigenen Brunnen am Hause hatte, mußte das Wasser weiterhin aus den öffentlichen Brunnen oder Pumpen holen.

Von solchen Kalamitäten abgesehen, bot das wirtschaftliche Leben in den langen Friedensjahren der Regierung Kaiser Wilhelms II. ein ganz erfreuliches Bild. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die wirtschaftliche Blüte Deutschlands z. B. in England nicht gern gesehen wurde. So schrieb die englische Wochenschrift „Saturday Review“ am 11. September 1897: „Wenn Deutschland morgen ausgelöscht wäre, so gäbe es übermorgen keinen Engländer, der nicht um so viel reicher wäre.“ Ein Wetterleuchten am außenpolitischen Horizont — die Wehlauer dürften, wie überhaupt die Allgemeinheit in Deutschland, damals kaum Kenntnis davon erhalten haben, ebensowenig von den Pogromen im zaristischen Rußland und von den Zwangsarbeitslagern in Sibirien. Für Wehlau galt

immer noch der im Anfang des 18. Jahrhunderts am Steintor unter dem Stadtwappen angebrachte Spruch:

„Der große Gott, so unser Leitstern ist
Und uns bisher so treulich hat geführt,
Bewahr die Stadt vor Feinden, Feur und Zwist
Und segne den, der dieses Reich regieret.“

Im Jahre 1897 war Wehlau zum ersten Male Tagungsort: Das 53. Jahresfest des Ostpreußischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung fand hier statt. Zu dieser Veranstaltung war eine große Anzahl Geistlicher aus der ganzen Provinz nach Wehlau gekommen. Sie weilten zwei Tage lang in der Stadt.

Einen bemerkenswerten Fortschritt bedeutete die Modernisierung der Straßenbeleuchtung. Nach Einrichtung einer Gasanstalt im Jahre 1902 wurden die 52 Petroleumlaternen, die an die Stelle der früheren Ölfunzeln getreten waren, nach und nach durch Gaslampen ersetzt. Auch in den Haushaltungen und Büros bürgerten sich Gaslampen mehr und mehr ein. Aber die alten Wehlauer erinnern sich noch der Zeit, in der sie ihre Schularbeiten im traulichen Schein einer Petroleumlampe erledigten.

Auf erzieherischem wie auch auf wirtschaftlichem Gebiet bedeutungsvoll war die Einrichtung einer Fürsorge-Erziehungsanstalt für schulentlassene Jungen durch die Kirchengemeinde Wehlau. Sie erwarb von der Stadtverwaltung das Kämmereigrundstück Altwalde II und errichtete dort ein Heim, das am 1. Oktober 1903 eingeweiht wurde. 1905 kaufte sie das Kämmereigrundstück Altwalde I (vier Kilometer östlich der Stadt) und das zwischen I und II gelegene damalige Privatgut Senklerkrug hinzu und konnte die dortigen Gebäude ohne größere Veränderungen für ihre Zwecke nutzbar machen. Alle drei Anlagen stellten das „Provinzial-Erziehungsheim Altwalde“ dar und konnten zusammen etwa 100 Zöglinge aufnehmen. Jeder „Hof“ war ein landwirtschaftlicher Betrieb mit Molkerei und Gärtnerei. In fünf Handwerksbetrieben wurden Lehrlinge ausgebildet (Schneider, Schmiede, Stellmacher, Tischler, Schuhmacher). Im Winterhalbjahr erhielten die unter 18 Jahre alten Jungen Fortbildungsunterricht in sieben Fächern. Durch die Aufteilung in „Kameradschaften“ wurde die „Selbsterziehung“ entscheidend gefördert. Der von den Jungen gegründete Sportverein „Natangia“ führte völlig gleichberechtigte Wettkämpfe mit Vereinen des Kreisgebietes Wehlau und darüber hinaus durch.

Der größte Teil der zur Entlassung kommenden Jungen wurde in ländliche Arbeitsplätze abgegeben.

Im Jahre 1906 befand sich die Eisenbahnstrecke Wehlau—Allenburg—Friedland im Bau. Nach Fertigstellung dieser „Südbahn“ (1910) war die Kreisstadt Wehlau zum Eisenbahnknotenpunkt geworden, dessen mannigfache Vorteile sehr geschätzt wurden.

Ständig zunehmende Aufgeschlossenheit für Fortschritt war mit der Pflege historischer Tradition verbunden. So fanden sich die Wehlauer in großer Zahl im Jahre 1908 am Geburtstag Kaiser Wilhelms II. (27. Januar) zu einer erhebenden Feierstunde auf dem Marktplatz zusammen. Eine am Rathaus angebrachte Bronzetafel mit dem Reliefbild des Großen Kurfürsten wurde enthüllt. Diese Tafel sollte für alle Zeiten an den 19. September 1657 und an den Begründer des deutschen Großstaates Preußen erinnern.

Wenn es nach den Wünschen der Wehlauer gegangen wäre, hätte die Stadt schon damals die Rest-Kanalisation und eine moderne Wasserleitung erhalten. Das fertige Projekt lag dem zuständigen Ministerium bereits 1908 vor, aber die Genehmigung zur Ausführung ließ lange auf sich warten. Daher konnten die Arbeiten für beide Einrichtungen erst 1913 beendet werden. Nach dem Ortsstatut mußte jeder Hausbesitzer jährlich 16 Mark „Wassermiete“ zahlen.

Am 10. März 1913 ließ die Stadtverwaltung am alten Kreishaus in der Klosterstraße eine Gedenktafel anbringen mit der Inschrift: „Hier weilten vom 6. bis 10. Dezember 1806 Königin Luise und Friedrich Wilhelm III.“ Der Volksmund nannte dieses Gebäude „Luisenhaus“. Der „Luisenbund“ war eine Vereinigung von Frauen, die das Andenken an die „Königin in Preußens schwerer Zeit“ pflegte und im Bundesabzeichen die Kornblume hatte, die Lieblingsblume der Königin.

In diesem Jahr wurde auch der großen Volkserhebung vor hundert Jahren, der Befreiung von der napoleonischen Herrschaft, gedacht. Man trug seidene „Vivatbänder“ mit den Bildnissen von Yorck, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau und anläßlich des 25. Regierungsjubiläums des Kaisers (15. Juni) Anstecknadeln mit den Bildnissen der Kaiserin Auguste-Viktoria und Wilhelms II., geschmückt mit kleinen schwarz-weiß-roten Schleifen.

Inzwischen hatte sich auf kulturellem Gebiet „im Zuge der Zeit“ eine bedeutsame Veränderung ergeben: Die Umwandlung des Kgl. Gymnasiums in eine „Kgl. Realschule“, beendet 1907. Aber die Bürgerschaft war damit gar nicht einverstanden und hatte sich schon seit 1906 in mehreren Petitionen an das Ministerium für die Wiedereinrichtung einer Vollenstalt eingesetzt. Allerdings entsprach das Gebäude hinter der Kirche nach dem Gutachten des Kreisarztes Dr. Holz und des Direktors Heinrich vom Februar 1914 schon längst nicht mehr den Anforderungen der Neuzeit. Der Direktor schlug daher die Errichtung eines Neubaus auf dem Grundstück neben der 1906/07 fertiggestellten Turnhalle in der Richardstraße jenseits der Bahnlinie Königsberg—Eydtkuhnen vor. Aber die Ausführung dieses Projekts mußte auf eine spätere Zeit verschoben werden. Größere Ereignisse beeinträchtigten empfindlich die friedliche wirtschaftliche und kulturelle Weiterentwicklung.

Die neoslawistischen und imperialistischen Kreise in Rußland (Außenminister Sasonov) veranlaßten den Zaren Nikolaus II. dazu, die Mobil-

machung am 29. Juli 1914 anzuordnen. Als sie am Morgen des 31. in Berlin bekanntgeworden war, versuchte die Reichsregierung, den Frieden zu retten. In einem Ultimatum forderte sie die Einstellung jeder Kriegsmaßnahme. Erst als nichts geschah, erfolgte am 1. August nachmittags die Kriegserklärung des Deutschen Reichs an Rußland und der Befehl zur allgemeinen Mobilmachung. Erster Mobilmachungstag war der 2. August. Aber da hatten bereits russische Truppen an mehreren Stellen die deutsche Grenze überschritten, waren nach bedeutungslosen Gefechten in das friedliche und friedliebende Ostpreußen eingebrochen und drangen mit berittenen Vorausabteilungen bis in die Nähe von Königsberg vor. Niemand ahnte damals, daß diese Invasion mit dem Ziel „Marsch auf Berlin“ eine entscheidende Zeitwende war. Viele Jahrzehnte eines glücklichen und sicheren Lebens gingen im Jahre 1914 zu Ende.

Das Wehlauer Stadtgebiet war zunächst von den Aggressoren noch nicht berührt worden. In der alten Ordenskirche fand am 2. August ein besonderer Gottesdienst für die Militärpflichtigen und ihre Angehörigen statt. Bald rollten die ersten Transportzüge mit deutschen Truppen, von den Wehlauern freudig begrüßt, durch den Bahnhof. Aber die hoffnungsvolle Begeisterung in Wehlau verflog schnell, als aus den Grenzgebieten oft endlose Trecks von deutschen Flüchtlingen kamen, die ihre notwendigste Habe auf Leiterwagen gepackt hatten. Entsetzt erzählten sie den Wehlauern von den barbarischen Greuelthaten der Russen. (Zahlreiche authentische Erlebnisberichte von Pfarrern, Lehrern, Förstern usw. sind später veröffentlicht worden, geheim blieb das von der „Greuelkommission“ gesammelte Material.)

Wie überall in Ostpreußen, waren auch in Wehlau irgendwelche Vorkehrungen für einen planmäßigen Abtransport der Zivilbevölkerung nicht getroffen worden. Die auf einen Krieg überhaupt nicht vorbereiteten Verwaltungsbehörden waren ratlos. Eine Fühlungnahme mit den militärischen Kommandostellen fehlte gänzlich. „Was ich erfuhr, kam mir zufällig und gelegentlich zu Ohren“, berichtete der Regierungspräsident, der noch am 22. August von Wehlau nach Insterburg fahren wollte, aber im letzten Augenblick unterwegs von abrückender deutscher Kavallerie gewarnt wurde. Auch die Wehlauer erfuhren erst am 23. abends beiläufig davon, daß russische Vorausabteilungen schon bis in die Gegend von Puszdorf (etwa zehn Kilometer östlich von Wehlau) vorgestoßen waren. Nun begann eine wilde Massenflucht in Richtung Königsberg. Die Eisenbahn vermochte die Menge nicht zu fassen. Viele benutzten daher Wagen oder Räder, manche machten sich zu Fuß auf den Weg ins Ungewisse. Oft entstanden gefährliche Stauungen durch die Flüchtlingstrecks aus den östlichen Gebieten und behinderten den planmäßigen Rückzug deutscher Verbände auf die einigermaßen befestigte Deime-Linie.

Im Laufe des 24. August stellte das Postamt den Betrieb ein, das Landratsamt wurde nach Tapiau, später nach Königsberg verlegt, die öffent-

lichen Kassen brachten das Geld in Sicherheit, die städtische Verwaltung wurde aufgelöst, der Schulunterricht eingestellt. Der letzte Zug nach Königsberg verließ am 25. gegen 6 Uhr morgens überfüllt den Wehlauer Bahnhof. Eine Anzahl Wehlauer hatte allerdings die Stadt nicht verlassen.

Als die ersten russischen Kavalleriepatrouillen gegen 8 Uhr morgens auf der Feldmark Ripkeim gesichtet wurden, eröffneten deutsche Pioniere sofort das Feuer auf sie. Da zogen sich die Russen schnell wieder zurück. Einundeinhalb Stunden später sprengten die Pioniere einzelne Joche der Pregelbrücke. Um 2 Uhr nachts sprengten die letzten deutschen Soldaten die Eisenbahnbrücke über die Alle zwischen dem Bahnhof und der Stadt und wurden dann mit einem Militärzug nach Tapiau abtransportiert. So fiel Wehlau am 26. August kampflös in die Hände der Russen.

Im Gebäude des Wehrmeldeamts wurde ein Brigadestab untergebracht. Brigadegeneral Janson folgte einer Einladung des Buchdruckereibesitzers Richard Scheffler zum Abendessen und versprach ihm auf seine Bitte, die Stadt „nach Möglichkeit“ zu schonen. Trotzdem wurde in den nächsten Tagen entsetzlich geplündert. Die ausgeraubten Wohnungen der Geflohenen wurden obendrein furchtbar verunreinigt.

Am 30. August wurde Scheffler (49 Jahre) durch den russischen Adjutanten zum Bürgermeister ernannt und erhielt den Auftrag, für Ordnung in der Stadt zu sorgen. Bei der Ausübung dieser schweren Pflicht als Beauftragter der russischen Militärverwaltung bot er ein leuchtendes Beispiel deutschen Bürgersinns. In ihrem Namen mußte er durch Anschläge in der Stadt „binnen 2 Stunden“ bekanntgeben, daß jeder, der in der Stadt Wehlau stiehlt oder plündert, mit Waffen getroffen wird oder gar schießt, sofort mit dem Tode durch Erhängen bestraft wird.

Gleichzeitig mußte eine Bekanntmachung des Generals Rennenkampf „an alle Bewohner Ostpreußens“ angeschlagen werden, deren Bestimmungen ebenfalls der Nachwelt überliefert werden sollen:

„1. Jeder, von Seiten der Einwohner dem Kaiserlichen Russischen Heer geleistete Widerstand wird schonungslos ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters bestraft werden.

2. Orte, in denen auch der kleinste Anschlag auf das Russische Heer verübt wird oder in denen den Verfügungen desselben Widerstand geleistet wird, werden sofort niedergebrannt.

3. Falls die Einwohner Ostpreußens sich keine feindlichen Handlungen zuschulden kommen lassen, so wird auch der kleinste dem russischen Heere erwiesene Dienst reichlich bezahlt und belohnt werden. Die Ortschaften werden verschont, und das Eigentum wird gewahrt bleiben.“

Bürgermeister Scheffler richtete eine neue Stadtverwaltung ein, die von der russischen Kommandantur bestätigt wurde. Stellvertretender Bürgermeister und Stadtkämmerer war Gerbereibesitzer Gustav Meyer, Rendant und Stadtsekretär Buchhalter Kurt Scheffler. Polizeibefugnis

wurde erteilt an Maschineningenieur Hermann Thomas, Klempnermeister Genski, Bürovorsteher Gustav Lolley, Maschineningenieur Hermann Kratz, Rentier Pinnau, Kaufmann Weidner, Bäckermeister Kullack, Steinsetzmeister Smarra, Schneidermeister Scheffler, Malermeister Staar, Rendant a. D. Tauchel, Rentier Schmidtke und Rentier Bräuer. (Alte Wehlauer können sich der Namen noch erinnern.) Diese Polizisten trugen auf russische Anordnung weiße Armbinden mit dem Geschäftsstempel der Buchdruckerei Scheffler, da ein russischer Stempel nicht vorhanden war. Durch Maueranschläge vom 3. September wurde verkündet: „Wer sich ihren Anordnungen widersetzt, macht sich des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig und wird dementsprechend bestraft. In der Nachtzeit von 7 Uhr abends bis 5 Uhr morgens darf sich kein Zivilist in den Straßen der Stadt aufhalten. Zuwiderhandelnde werden bestraft und setzen sich außerdem der Gefahr aus, daß sie auf der Stelle erschossen werden.“

So waren die in der Stadt zurückgebliebenen Deutschen ziemlich „verunsichert“, besonders die zwei Geiseln, die von der Stadtverwaltung in jeder Nacht der Militärkommandantur gestellt werden mußten. In Wehlau ist aber während der Besatzungszeit niemand verhaftet oder „liquidiert“ worden.

Anders stand es um die von Rennenkampff garantierte Wahrung des Eigentumsrechts. Die Russen legten längs der Alle von den Speichern bis zur Pinnau Schützengräben an, holten aus den Häusern Betten und anderen Hausrat und machten es sich damit in den Stellungsgräben bequem. Auch in den Straßen standen überall Sessel, Sofas, Matratzen, Betten und anderes Mobiliar herum. Dagegen waren natürlich auch die Polizisten machtlos. Sie konnten weder einige Brandstiftungen unbekannter Täter bei Kriszat, Schlaugieß & Vogt, Salecker am Markt verhindern, noch den Raub der in der Kirche aufbewahrten „Kaiserfahne“ des Kreiskriegervereins.

Lebensmittel waren in Wehlau zunächst ausreichend vorhanden. Allerdings verbrauchten die Russen eine Menge für sich selbst und schafften außerdem viel fort. Daher mußte man bald das nötige Mehl von der Kommandantur erbitten. Interessant sind die Höchstpreise für ein Pfund Fleischwaren: Rindfleisch 50 Pf, Schweinefleisch 40 Pf, Schweinefüße 20 Pf, Leber-, Blut- und Fleischwurst 40 Pf, geräucherter Speck und geräuchertes Bauchstück 50 Pf. Eine Überschreitung dieser Höchstpreise wurde, wie es aber nur in einem Falle nötig war, auf Anordnung der Kommandantur mit 50 Mark bestraft.

Die Stadtverwaltung richtete eine besondere Lebensmittelstelle und eine Mehlausgabestelle ein. Dort konnten Bedürftige, vor allem auch viele Flüchtlinge, die nicht weiter gekommen waren, gegen Bescheinigungen des Bürgermeisteramts verbilligt einkaufen. Die Mehlhandlung auf der Pinnau gab in solchen Fällen Mehl sogar kostenlos ab.

Aber dann stand am frühen Morgen des 10. September der Mehl-speicher auf der Pinnau in hellen Flammen und brannte vollständig nieder. Das Feuer hatten wahrscheinlich die Russen angelegt, bevor sie in der Nacht schnell und heimlich die Stadt räumten. Ein zurückgelassenes Kommando sprengte gegen 6 Uhr morgens noch in aller Eile die Alle-brücke.

Gegen Mittag erschien die erste deutsche Kavalleriepatrouille in der Stadt und wurde stürmisch begrüßt. Auf dem Kreishause stieg die schwarz-weiß-rote Flagge empor, die in den weiteren Kriegsjahren noch oft die Siege der deutschen Truppen verkünden konnte. Die Reichsfahne und zwei schwarzweiße preußische Fahnen der Realschule hatten die Russen als Kriegstrophäen mitgenommen.

Nach der Verjagung der Russen aus Schallen und Allenburg zogen weitere deutsche Truppenteile durch die Stadt. Der Bericht des Angehörigen einer Maschinengewehrkompanie, Arthur Mews, soll aus-zugsweise wiedergegeben werden als Beispiel dafür, wie auch im Kriege Menschen zusammengeführt werden konnten: „Wir erreichten Wehlau am 13. September 1914 gegen Abend. Die Brücke über den Pregel war durch eine Notbrücke ersetzt, über die wir in die Stadt einfuhren. Unsere Fahrzeuge wurden an der Schanze aufgestellt. Die Stadt hatte unter der Zerstörungssucht der Russen stark gelitten. Viele Bewohner waren ge-flüchtet. Die Zurückgebliebenen suchten uns in ihrer Freude über die Befreiung vom russischen Joch den Aufenthalt so angenehm wie mög-lich zu gestalten. Mit noch 12 Mann unserer Kompanie kam ich in die Nähe der Kirche bei einer Familie August Jungnischke ins Quartier. Sie freuten sich sehr und gaben uns von den wenigen Lebensmitteln, die ihnen die Russen gelassen hatten, noch etwas ab. Mit der Tochter des Hauses, Amanda, freundete ich mich an. Am 13. Mai 1917 hatten wir Kriegstrauung in Wehlau. Ich habe eine gute Frau bekommen. Am 13. Mai 1967 konnten wir in Berlin unsere Goldene Hochzeit feiern.“

Die weiteren Kriegseignisse haben Wehlau nicht mehr unmittelbar berührt. An der Tapferkeit und Einsatzbereitschaft zahlloser über-wiegend ost- und westpreußischer Soldaten unter dem Oberbefehl Hin-denburgs (Siege bei Tannenberg und an den Masurischen Seen 1914, nach der zweiten Invasion 1915 in der Winterschlacht in Masuren) waren die Großangriffe der Russen, zu denen auch Tataren und Kosaken ge-hörten, vollständig gescheitert. Die für die damalige Zeit gewaltigen Verluste an friedlichen Einwohnern, Gebäuden und sonstigen Sachwer-ten, an Vieh aller Art, an Ernte usw. sind durch die Kriegshilfskommis-sion unter Vorsitz des Oberpräsidenten Adolf von Batocki-Bledau 1916 festgestellt worden.

In Wehlau normalisierte sich das Leben nach und nach einigermaßen. Die geflüchteten Einwohner kehrten zurück und beseitigten mit großem Schaffenswillen die Schäden der Besatzungszeit. Die Arbeit in den Be-